



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Charakteristik der alten deutschen Reichsarmee.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Charakteristik der alten deutschen Reichsarmee.

Es hat sich in die Heldenthaten des großen Preußenkönigs und den Schrecken, den die Franzosen über Deutschland brachten, im Angebenken des Volks eine tragi-komische Figur verwebt: die deutsche Reichsarmee. — Sie hat ihren Rang in der Geschichte verdient, als ein getreues Bild des seiner Auflösung nahenden, zersplitterten, altersschwachen deutschen Reiches. — Ueber diese Heeresmacht, welche deutsche Duodezfürstenthümer und Kleinstädtereie zu Deutschlands Schutze ins Feld stellten, finden sich originelle Mittheilungen aus einer Zeit: „da man kaum noch an dem doppelten Adler vor den Posthäusern und am Trauergeläute beim Hinscheiden eines Kaisers bemerkte, daß man im sogenannten römischen Reiche wäre,“ d. h. aus dem Letzttheil des vergangenen Jahrhunderts. Wir unternahmen es, die unter patriotischen, aber längst veralteten Betrachtungen des ungenannten Zeitgenossen zerstreuten Schilderungen zu einer militärischen Skizze zu ordnen.

„Nichts kann einem braven Deutschen kränkender sein,“ so lauten die ersten Ausrufungen, „als wenn er sehen und sich beweisen lassen muß, daß die Armee, welche den Namen der deutschen Armee oder der Reichsarmee führt, grade unter allen Heeren in Europa das untauglichste Heer ist. Im spanischen Successionskriege hat dieses Corps auch gefochten, aber man weiß wol wie? und im siebenjährigen Kriege haben die Reichstruppen ihre Sache so hübsch betrieben, daß man ihnen nach der Schlacht bei Rossbach den schimpflichen Namen der Reißausarmee gab, den sie leider noch in Preußen und in andern Ländern führen. Oft bin ich recht im Ernst auf Herrn Gleim böse gewesen, der in seinen Grenadierliedern die Herrn Schwaben, Mainzer, Pfälzer, Paderbörner und andere gar jämmerlich an den Pranger gestellt hat. Aber leider, sie hatten gar wohl verdient und der Abzug der Reichstruppen nach der rossbacher Schlägerei ist fast noch lächerlicher, als die Ausreifereien im Armengedenkriege zu den Zeiten Karls VII. von Frankreich. Ein Offizier vom schwäbischen Corps sagte mir noch neulich: „er unterstehe sich, mit zwei kaiserlichen oder preussischen Bataillons und etwa mit einer einzigen Batterie von sechs Sechspfündern und zwei Haubitzen den ganzen schwäbischen Krage, — so nennen die Schwaben selbst ihre Heldenschafft — vom Rhein bis nach Ulm zu jagen, ohne daß sich jemand umgucken würde. Ebendies gilt von den fränkischen, rheinischen, westphälischen und den übrigen Contingenten des Reichs.“ In diesem Tone fährt der Ungenannte fort zu klagen, es würde in der ganzen Welt ein Schimpf sein, deutscher Soldat

zu heißen, wenn nicht die braven Kaiserlichen, Preußen, Sachsen, Hessen und Hannoveraner die Ehre dieses Namens zu wahren wüßten. „Wenn ich also von der deutschen Reichsarmee rede,“ setzt er erläuternd hinzu „so verstehe ich darunter das Kreisvolk der Deutschen d. i. jene von hundertundneunzig Ständen und Ständchen des h. römischen Reichs zusammengerafften und zusammengekneteten Haufen gerüsteter und als Soldaten gekleideter Menschenkinder des schwäbischen, fränkischen, beider rheinischen, des westphälischen und anderer Kreise“ — zu deren Organisation wir nun übergehen.

Die Friedensbereitschaft dieser Reichstruppen war betrübend und lächerlich. Es waren immer nur sehr wenige Soldaten, welche die Stände und Ständchen in Friedenszeiten unterhielten, damit doch jemand an den Stadttoren, vor den Schlössern, Zimmern, Gärten u. s. w. Schildwach stände oder säße. So hatte z. B. der Graf von Grehweiler 14, der Graf von Grumbach 12, der Fürst von Leiningen 22, der Graf von Württemberg 8, der Fürst von Rheburg 16, die Reichsstadt Worms 34 Mann in Friedenszeiten. Ein Feldwebel oder gar nur ein Corporal war für gewöhnlich der Commandant des ganzen militärischen Corps, alle Frühjahr zur sogenannten Exercirzeit rückte es in den fürstlichen Garten oder auf eine Wiese aus, um einige Handgriffe zu üben und blinde Schüsse abzufeuern, dann ruhten die Waffen wieder. Lehrmeister und Soldaten waren in ihrem Exercitium gleich unwissend, der Gebrauch des Stockes, damals in allen Armeen als ein unentbehrliches Zucht- und Bildungsmittel gehalten, unbekannt, weil die geprügelten Helben gleich vom Exercirplatz aus davongelaufen sein würden.

Etliche Stände hatten mehre Truppen, einzelne ganze Regimenter. Dahin gehörten vorzüglich die Kurfürsten von Pfalzbaiern, Mainz, Trier und Köln u. a. Doch waren auch diese Truppen keineswegs in gutem Stand oder von soldatischem Geiste erfüllt. Die Offizierstellen vom General bis zum Fähndrich wurden aus Gnade und Gunst vergeben, auch wol um baares Geld verkauft und auf militärisches Verdienst, auf Kenntnisse und Pünktlichkeit im Dienst gar wenig geachtet, denn man lebte in träger Unwissenheit. —

Die Mißachtung, in welcher diese Friedenshelden standen, war ebenso kläglich, als ihre Anzahl gering. „In den Reichsstädten und anderwärts“ sagt unser Gewährsmann, „wird der Soldat grade so viel geachtet, als ein Scheerenschleifer oder ein Schornsteinfeger. Sigt er in einem Wirthshause, so muß er aufstehen und weggehen, sobald ein anderer hereinkommt und seinen Platz einnehmen will. Ueberdies gibt es in den Reichsstädten gewisse Wirthshäuser, wo Soldaten nur hin dürfen, selbst Offizieren gestattet man es nicht, gewisse öffentliche Gesellschaften zu besuchen, wohin doch jeder Kaufmann, jeder Bürger, ja jeder Labendiener und jeder privilegirte Barkträger hingehen darf. In großen Handelsstädten ist die Verachtung des Militärstandes noch

auffallender und abscheulicher. J. E. zu Frankfurt am Main muß die Schildwache zurücktreten, wenn der Fleischer ein Kalb zum Thore hereinführt, damit das Thier nicht scheu werde und thut er es nicht, so prügelt ihn der Herr Fleischer vom Posten weg. Das ist Thatsache. Auch zu Frankfurt nennt man einen Lieutenaut zum Spott einen Herrn Leutig und das geht so weit, daß ein etwas angesehenener frankfurter Patricier es sehr übel nehmen, ja vielleicht gar einen Injurienproceß darüber anfangen würde, wenn ihm der Magistrat eine Offizierstelle bei den Stadtsoldaten antrüge.

Und so ist es auch bei den Soldaten der Reichsfürsten, wenigstens der meisten. In Mainz z. B. ist nichts verachteter, als die Uniform: in keine Gesellschaft kommt der Offizier, er müßte denn vom mainzer Adel sein; denn in diesem Fall sieht man nicht auf die Uniform, die er ohnehin außer dem Dienst nicht trägt, sondern auf seine Herkunft: der Soldat aber muß vollends ganz isolirt für sich blos mit seinen Kameraden umgehen. In die Wirthshäuser, wo Soldaten hingehen, deren doch nur wenige sind — denn im Kra- nich z. B. oder in sonst einem angesehenen Gasthose erhält kein Soldat einen Schoppen Wein — kommt kein Bürger, ja nicht einmal ein Schuhknecht oder Schneiderjunge, um sich nicht zu blamiren.

„Wie kann es auch anders sein! Die mainzer Soldaten stehn auf ihren Posten und schneiden Pflöckchen oder Pinnägel für die Schuster. In Osmünd — das habe ich selbst von einem Offizier — präsentirt der Soldat vor jedem gutgekleideten Mann, ja gar vor Frauenzimmern von Stande das Gewehr; hält's dann mit der einen Hand und reicht mit der andern den Hut hin für eine Gabe. Verachtung aber und Gewohnheit an niederträchtige Behandlung unterdrückt und erstickt alles Gefühl für Ehre und Schande u. s. w.“ —

Solche Cadres, wo sie überhaupt existirten, gaben den Stamm ab für den Fall, daß die Reichsgesetze forderten, es müsse eine Armee ins Feld gestellt werden, wozu alle und jede Stände des Reichs etwas an Mannschaft und Feldzeug, das sogenannte ständische Contingent, beizutragen hatten. — Der Reichsbeschluß schrieb den einzelnen Kreisen die zu stellende Truppenmacht vor, die Kreistage, wie zu Nürnberg, Ulm u. s. w. repartirten weiter auf die Stände und daß diese ihren Verpflichtungen nachkämen, hatten die sogenannten kreisauschreibenden Fürsten mit Güte und Gewalt und nöthigenfalls mit Execution zu überwachen. Diese Fürsten waren selbstredend die mächtigsten ihrer Kreise; so der Herzog von Württemberg, der Markgraf von Baden und der Bischof von Constanz im Schwäbischen, der König von Preußen und der Bischof von Bamberg und Würzburg im Fränkischen, der Kurfürst von Pfalz-baiern und der Erzbischof von Salzburg im bayerischen Kreise u. s. w. Sie waren den kleinern Ständen verhaßt: in seinem Selbstgefühl als Reichsstand empfing auch das kleinste Reichsstädtchen, ein Nonnenkloster, ein unbedeutender

Standesherr die gebieterische Aufforderung mit Widerwillen und vollzog sie endlich aus Furcht. — Werbung war das üblichste Mittel der Contingentgestaltung, um so mehr, als die wenigen Mannschaften eine allgemeine Aushebung nicht erforderten; vielfach wurde auch gelost und dann kaufte der Reiche sich los und brachte irgendeinen armen Teufel, Deserteur, Landläufer, Zigeuner als seinen Stellvertreter auf, es genügte, wenn der Stand nur überhaupt so und so viel Mann stellte. Einige Stände, unter andern die Stadt Ulm, halfen sich durch Deffnen der Zuchthäuser nach bequemer aus der Recrutenverlegenheit, andere, namentlich die Fürsten, bedienten sich der Gewalt; so wurde in Württemberg, Baden, Constanz, Würzburg, Münster, Trier nicht gelost, sondern die Söhne der Unterthanen eingefangen und in die Uniform gesteckt. Desertirte einer, so zog der Fürst sein Erbtheil ein. So bildeten Proletarier, Landstreicher und Ausgestoßene der Gesellschaft die große Masse der Reichsarmee. — Die kleinen Contingente, jedes für sich nach Geschmack und Mitteln ausgerüstet, stießen truppweise (oft über 20) zu buntscheckigen Regimentern zusammen und die Art und Weise, wie man die Offizierstellen besetzte, konnte dieser Mannschaft würdig befunden werden. Sie waren, wo nicht ein Stand gleich eine ganze Compagnie oder gar ein Regiment stellte, einzeln, zu zweien, wie es kam, auf die Stände vertheilt. So stellte z. B. zu einer combinirten Compagnie die Reichsstadt Gmünd den Hauptmann, Rottweil den ersten, Rottenmünster den zweiten Lieutenant und Gengenbach den Fähndrich; der Magistrat zu Gmünd und Rottweil, die Aebtissin zu Rottenmünster und der Prälat von Gengenbach wählten diese Offiziere nach Gunst und Gutachten. Hatte der Stand zwei Stellen, so war es lediglich seine Sache, wen er über den andern setzte. Geld und Gut, Adel und jene verborgene, aber mächtige Triebfeder: die Weibergunst waren die gewöhnlichsten Wege zur Erreichung einer Stelle, Gastwirthsöhne und Schulzenneffen deren gewöhnliche Candidaten. Auch in der formirten Compagnie konnte doch nur der Stand seine Stelle wieder besetzen, niemand konnte aus seinem Stande heraus avanciren, daher waren unbärtige Hauptleute und eisgraue Fähndriche nebeneinander keine seltene Erscheinung. Die hohen Offiziere allein wurden von den kreisauschreibenden Fürsten bestimmt. —

Die Unteroffiziere wurden von den Reichsständen ebenso angestellt, wie die Offiziere. Wer dem Stande gefiel, einen guten Freund bei dem hochlöblichen Magistrate oder den Reichswater des Nonnenklosters für sich hatte, ward Feldwebel, Fourier oder Corporal. Auch Subjecte, welche der Stadt zur Last fielen, wie Trunkenbolde und relegirte Studenten waren durch solche Anstellungen mit guter Art auf Seite zu schaffen. —

Nach langer Mühe, vielen Drohungen, Ermahnungen und Weitläufigkeiten waren denn endlich von den Ständen die Contingente gestellt worden und

es traten die Regimenter zusammen. Welcher Anblick! In derselben Front standen durcheinander Soldaten mit blauen Röcken und Soldaten mit weißen Röcken, mit rothem und weißem Unterfutter, gelben und weißen Knöpfen und allen Farben des Regenbogens an Rabatten und Krägen. Darin ließ sich nichts ändern, denn die Stände waren eigensinnig und auf Neubeschaffungen oder nur Austausch nicht gut zu sprechen; überdies war einmal eine leidliche Egalität mit Mühe erzielt, so brachte die nächste andere Vertheilung der ständischen Contingente von neuem alles in Verwirrung. „Es fehlt nun,“ sagte der badische Oberst von Sandberg beim Anblick seines Regiments, „zur vollkommenen Caricatur nichts weiter, als noch einige Duzend Handswürste und Schornsteinfeger — psui Teufel!“ Und da ritt er hin und ärgerte sich über den Anblick seiner abberitischen Mannschaft.

Diese Buntscheckigkeit beleidigte das soldatische Auge und war aller Welt Gespött; doch mußte die Unmöglichkeit eines gleichförmigen Waffengebrauchs, einer egalen Form der Uebungen noch ernstlicher zu beklagen sein. Sowol bei Infanterie als Cavalerie gaben die Stände ganz verschiedene Gewehre mit, die einen nach österreichischer, die andern nach preußischer Art, noch andere von ganz uraltem Schlage. Dieser hatte eine lange, jener eine kurze Flinte; hier mußte beim Laden Pulver aufgeschüttet, dort der Stock umgekehrt werden, denn kein Stand exercirte wie der andre. Wenn nun jedermann einsieht, daß nur die streng gleiche Form jedes Einzelnen beim Exerciren, welche zunächst auf gleicher Bewaffnung beruhen muß, den Offizier in den Stand setzt, auch den kleinsten Fehler zu bemerken und zu rügen, so kann man sich einen Begriff machen von dem Exerciren bei der Reichsarmee. „Die Recruten müssen zwar exerciren,“ sagt unser Berichterstatter, „aber man überläßt das ganze Exercitium einem größtentheils selbst ungeschickten Corporal. Der Hauptmann und die übrigen Offiziere geben sich nicht damit ab und wenn also der Recrut dem Corporal nur Schnaps, Wein und Weißbrot bezahlt, so steht ihm dieser überall durch die Finger und der Recrut lernt immer — nichts! — Die Kleidung ist noch so erträglich gut, aber der Anzug der Soldaten sieht spectaculös aus. Schmutzig und malpropre sind sie im Dienst und außer Dienst; und wie ihre Kleidungsstücke, so ist ihre Armatur auch: die Gewehre sitzen fingerdick voll Rost und die Säbelgefäße voll Grünspan. Daher ist es auch begreiflich, was noch neulich ein Offizier vom Reichs-corps zu mir sagte, daß, wenn eine Bataille geliefert werden sollte und die Reichstruppen nicht schon vorher zum Teufel liefen, gewiß keine zehn Gewehre bei einer Compagnie losbrennen würden. Das ist doch wahrlich ein großes Elend! Aber vielleicht hat man für die Verbesserung dieses Fehlers nicht gesorgt, weil man voraussetzte, daß es niemals zum Schießen kommen werde.“

Am kläglichsten unter allen Waffen war die Reichsartillerie bestellt,

die Zahl der Geschütze unzureichend; jeder Stand hatte anderes Caliber als der andere. Kugeln, welche in den ulmer Dreipfünder paßten, waren für den stuttgarter Dreipfünder nicht zu gebrauchen. Dazu waren die meisten Röhre ausgeschossen, die Lafetten morsch und untauglich. In ganz Schwaben war nicht so viel Munition vorhanden, um nur eine Festung aus drei Batterien einen einzigen Tag über zu beschießen. — Die Reichsartilleristen waren ebenso erbärmlich, als ihr Geschütz und Munition; in Friedenszeit hielt man keine Kanoniere und bei entstehendem Kriege lernte der Soldat Hals über Kopf seine Kanone laden und abfeuern und damit war die ganze Ausbildung geschehen. Reitende Artillerie kannte man nicht. —

Die Unterhaltung der Reichstruppen verblieb den Ständen; jeder Stand, Fürst, Graf, Reichsstadt, Kloster trug seinem Offizier oder Corporal die Fürsorge für das ständische Contingent auf. Gehörte z. B. eine Compagnie zu sechserlei Herrn, so besorgte die Verpflegung des ersten der Hauptmann, die des zweiten der Oberlieutenant, die des dritten der Fähndrich, des vierten der Unterlieutenant, des fünften ein Feldwebel, des sechsten der Fourier. Dieser Einrichtung gemäß war derjenige Vorgesetzte, von welchem der Soldat seine Bedürfnisse empfing, ihm der nächste und wichtigste und nur bei den Leuten seines Standes konnte der Hauptmann das höchste Ansehen genießen. Dazu kam, daß die Provisionen der Stände untereinander wieder sehr verschieden waren; einer gab seinem Soldaten mehre Gulden monatlich, der andere kaum einen, dieser lieferte lederne, jener tuchene Beinkleider. Von einem Herrn bekam der Soldat gute Hemden, Strümpfe und Schuhe, ein anderer ließ den seinen barfuß laufen. Der Hauptmann hatte wenig Sorge um seine Compagnie: wer klagte, ward an den Vertreter seines Standes gewiesen; verkürzte ihn dieser, so mochte er sehen, wo er Recht bekam. — Hader und Gehässigkeit wucherten üppig unter der ungleich gehaltenen Mannschaft. —

Wenn wir nach dieser Betrachtung der organischen Bildung auf den Geist der Reichsarmee eingehen wollen, so müssen wir denselben zunächst bei ihren allmaligen Trägern, den Offizieren suchen. —

Die Reichsarmee, aus all den kleinen Ständen und Ständchen zusammengesetzt, von denen einer den andern haßte mit philiströser Entfremdung und religiöser Unduldsamkeit, schlimmer als den Feind, der Hesse den Baiern, der Frankfurter den Schwaben und der Mainzer den Frankfurter, diese elende Armee hatte kein Vaterland, kein gemeinsames Kampfziel, welches sie hätte zu Soldaten machen können. Konnte sich da der Offizier begeistert fühlen? Er war ja auch selbst kein Soldat, denn er diente nicht aus Neigung und Beruf, nur des Amtes wegen führte er den Degen, von dem den meisten nichts an der Wiege gesungen war. Einigkeit untereinander, militärisches Streben war unmöglich, denn mit der Stelle konnte sich der Ehrgeiz begraben

lassen. Widerstrebend und lässig fügte sich der ewige Lieutenant der schwachen Gewalt seines Hauptmanns, den er an militärischer Tüchtigkeit vielleicht übersah oder dessen Persönlichkeit er verachten mußte. Bei einer Compagnie gab ein Lieutenant einigen Soldaten Geld, damit sie zum Verdruss des Hauptmanns bei der Befichtigung vorschießen möchten. Es geschah. Der Hauptmann commandirte richtig, aber die bestochenen Bengel schossen vor, das ganze Regiment kam ins Plackern und der Hauptmann hatte die schwersten Unannehmlichkeiten. Selbstgefühl für sein Regiment hatte der Offizier nicht, denn nach beendigtem Feldzuge kehrte er vielleicht auf immer zu seiner Schloßwache zurück, seinen Obersten haßte er als einen unbequemen Zuchtmeister, wie sein Stand den Fürsten haßte, der jenen eingesetzt, was konnten selbst einzelne tüchtige Commandeure ausrichten gegen die allgemeine träge Gleichgiltigkeit? Bequemer Genuß der Aemter trat an Stelle von Ehrgeiz und Pflichttreue, weite Gewissen erhöhten die Einkünfte und Lebensannehmlichkeiten. Halbe Compagnien standen nur auf dem Papier und dabei wurde Kleidung, Geld und Brot von den Ständen ruhig fortgezahlt.

Für ein Contingentsregiment hätte man drei in Oestreich oder Preußen halten können. „Dst“ heißt es, „geht diese Prellerei sogar ins Schmutzige und das ist doch gar nicht hübsch! Ich weiß, daß z. B. die Feldkessel beinahe jedes Jahr von den Ständen bezahlt werden und das in solcher Menge, daß sie für die Truppen, wenn sie ganz vollzählig wären, vollkommen zureichten. Aber ich habe gesehen, beim schwäbischen Corps und anderwärts, daß nicht einmal so viele Feldkessel da waren, als nur für die wenige im Lager stehende Mannschaft erfordert wurden. Zwei, drei Zelte müssen in einem Kessel zusammen kochen und die, welche noch da waren, waren alte, verdorbene Gefäße. Feldflaschen sind beinahe gar nicht da; Beile, Hacken, Spaten und Aerte fehlen gänzlich, und die Zelte, die doch oft genug neu bezahlt werden, sind zerrissen und vermodert. Lagerstroh wird genug verrechnet auf dem Papier, aber die Soldaten liegen fast auf der bloßen Erde. Das und noch viel mehr geht doch ohne Widerrede ins Schmutzige. Aber es muß ja doch alles etwas beitragen, die erbärmliche Gestalt der hochlöblichen Reichsarmee noch erbärmlicher darzustellen.“ —

Die Tugenden, welche den Offizierstand zieren, stimmen den Soldaten ganz von selbst zu Gehorsam und Achtung; oben kein Werth — unten Zuchtlosigkeit. Fehlt der freudige Gehorsam dem Offizier, so ist keine Subordination in allen Schichten. — Damit stand es traurig bei der Reichsarmee. Nirgend wurde so viel befohlen und so wenig gethan. Excesse, welche in jeder andern Armee das Standrecht geahndet hätte, gingen straflos durch; die Proben, welche in Lagern und auf Märschen Wetter und Mangel der Mannszucht auflegen, wurden schmachvoll bestanden. Saufen und Spielen, Marodiren und

Stehlen, damit haben diese Truppen wenigstens ihren eignen Landtleuten Schrecken eingejagt, da sie dem Feinde wenig fürchtbar waren. — In einem großen Troß hatten Lieberlichkeit und alle Excesse ihr Hauptquartier aufgeschlagen. Ein Beispiel.

„Das Obercommando zu Kork befahl den vorigen Sommer (1795), daß die Offiziere ihre Weiber, Töchter, Mamsellen und sonstigen unnöthigen Hausrath fortschicken sollten, um den Preis der Lebensmittel durch sie nicht zu erhöhen und nicht unnöthigen Wirrwarr in den Cantonirungsquartieren und im Lager anzurichten. Aber — waren Weiber und Töchter und Mamsellen noch nicht da, so mußten sie nun herbei, bloß um dem General, Herrn von St. zu beweisen, daß er hierüber, wie sich der Herr Lieutenant*** gar höflich ausdrückte, den Offizieren keinen D— zu befehlen hätte. —

Wenn die preussische Armee ins Feld zieht, so bleiben die Offizierweiber hübsch zu Hause, und erlauben sich kaum, ihre Männer auf eine kurze Zeit im Winterquartier, wenn dieses nicht gar zu weit entfernt ist, zu besuchen und dabei thun dieses nur sehr wenige. Aber bei den Kreisstruppen, besonders bei den Schwaben, Franken und Pfälzern ist das anders: da geht die Frau Hauptmännin, Frau Lieutenantin, Frau Fähndrichin, die Frau Feldwäibelin und aller Troß gleich mit und liegt da herum, wo die Männer liegen. Man merke hier, daß es bei den Kreisstruppen weit mehr verheirathete Offiziers gibt, als bei den Preussen oder Oestreichern, und denke sich nun das Geschleppe! — Daß die Töchter und das andere Gefolge von Mamsellen, Kammermädchen u. dgl. nicht zu Hause bleiben, versteht sich von selbst. Herr von St. kam bald nachher ins Lager bei Marlen. Gleich rotteten sich wenigstens dreißig von den campirenden Frauenzimmern zusammen und empfingen den Herrn General so artig, daß er seinen Aerger verbeißen und zufrieden sein mußte, daß ihn die Madonnen nicht noch obendrein für die Berwegenheit hänselten, ihnen den Aufenthalt im Lager verbieten zu wollen. Aber was dem einen recht ist, dachten sie, ist dem andern billig: Herr von St. hatte ja auch seinen ganzen Hofstaat bei sich.“

Wie sich die Reichsarmee schon im siebenjährigen Kriege eine ruhmwürdige Stelle im Tempel des Humors erworben hatte, so sorgte sie auch in den Rheincampagnen für Unsterblichkeit. In diesen bildete sie nicht wie zu jenen Zeiten eine eigne Armee für sich, sondern war in getheilten Corps den anderen Armeen zugetheilt. Hätten ellenslange Titel auf den Feind wirken können, so wären ohne Zweifel bedeutende Thaten geschehen, denn ein Reichs-General-Feldmarschall-Lieutenant, ein schwäbischer Kreis-General-Feldzeugmeister commandirten unter dem kaiserlichen und preussischen Oberfeldherrn. Und nun diese Eifersüchtelei! Animosität spannte die Führer, Geringschätzung und hämischer Spott auf der einen, boshafter Haß und Schadenfreude auf der andern, trennte

die Armeen. Der Oestreicher, welcher sich gar viel darauf einbildete, nach seiner Meinung dem größten Herrn der Welt zu dienen, der Preuße, noch zehrend von dem Ruhme seines großen Friedrich — hielten so einen frankfurter, mainzer, pfälzer Kriegshelden nicht einmal für einen Kameraden, und die Noth mußte schon recht drücken, ehe er mit so einem trank oder gar Brüderschaft machte. — Die Eingenommenheit der Reichsgenerale gegen die Oberbefehlshaber ihrer stolzen Verbündeten ward Ursache, daß die von diesen gegebenen Befehle häufig nicht nur nicht befolgt, sondern sogar conträre Manöver und vieles Unheil gestiftet wurde, von welchem die Kriegsgeschichte gar manches zu erzählen weiß. Am höchsten aber stieg die allgemeine Erbitterung gegen die Reichstruppen, als die in Mannheim stehenden Pfälzer diese wichtige Festung den Franzosen ohne Ermächtigung des kaiserlichen Obercommandos übergaben. Die Oestreicher verwünschten laut ihre schoselen Verbündeten und diese neckten die Oestreicher mit ihren kurzen Röckeln und elendem Commisbrot. Aus der Neckerei wurde schmachvolle Schadenfreude. Lauter Jubel erscholl bei den Reichstruppen, so oft das Gerücht oder die Zeitung von irgendeiner Niederlage, vorzüglich unter den Oestreichern, etwas erwähnte und als Preußen mit Frankreich Frieden machte, gönnten sie es den Haltern, daß diese nun die Franzosen allein auf dem Halse hätten und freuten sich darauf, daß diese ihnen die Flügel beschneiden würden. „Ein Unteroffizier brachte die Nachricht von der Uebergabe der Festung Luxemburg ins schwäbische Lager bei Altkenheim, wo er sie einigen Offizieren beim Stabsmarktender mittheilte. Diese Nachricht, rief ein Offizier, ist Gold werth! Aha, ihr Herrn Haltern, haben euch die Franzosen dran gekriegt? Allons, dem Corporal eine Bouteille vom besten für die gute Nachricht! Ein allgemeiner Jubel verbreitete sich sofort durchs ganze Lager: jeder rief dem andern zu: weißt du schon, daß die kaiserlichen Koffbeutel Luxemburg eingebüßt haben? Ach, das ist brav, erwiderte der andere: das haben die Kerls an uns verdient! Wenns nur Gottes Wille wäre, daß ihnen die Franzosen das Fell noch recht tüchtig ausgerbten.“

So weit war es mit Deutschland gekommen! Es war Zeit, daß ein Sturm über das Land fuhr und auch diese Reichsarmee verwehte. Die Kriegsgeschichte und das Andenken des Volkes haben über sie gerichtet! —

Die Stärke der großen Seere Europas im Vergleich zu dem österreichischen.

Wie anmuthig auch die Friedensnachrichten in das Ohr des lange erschrockten Publicums klingen, noch schwebt so viel Pulverrauch in der politi-